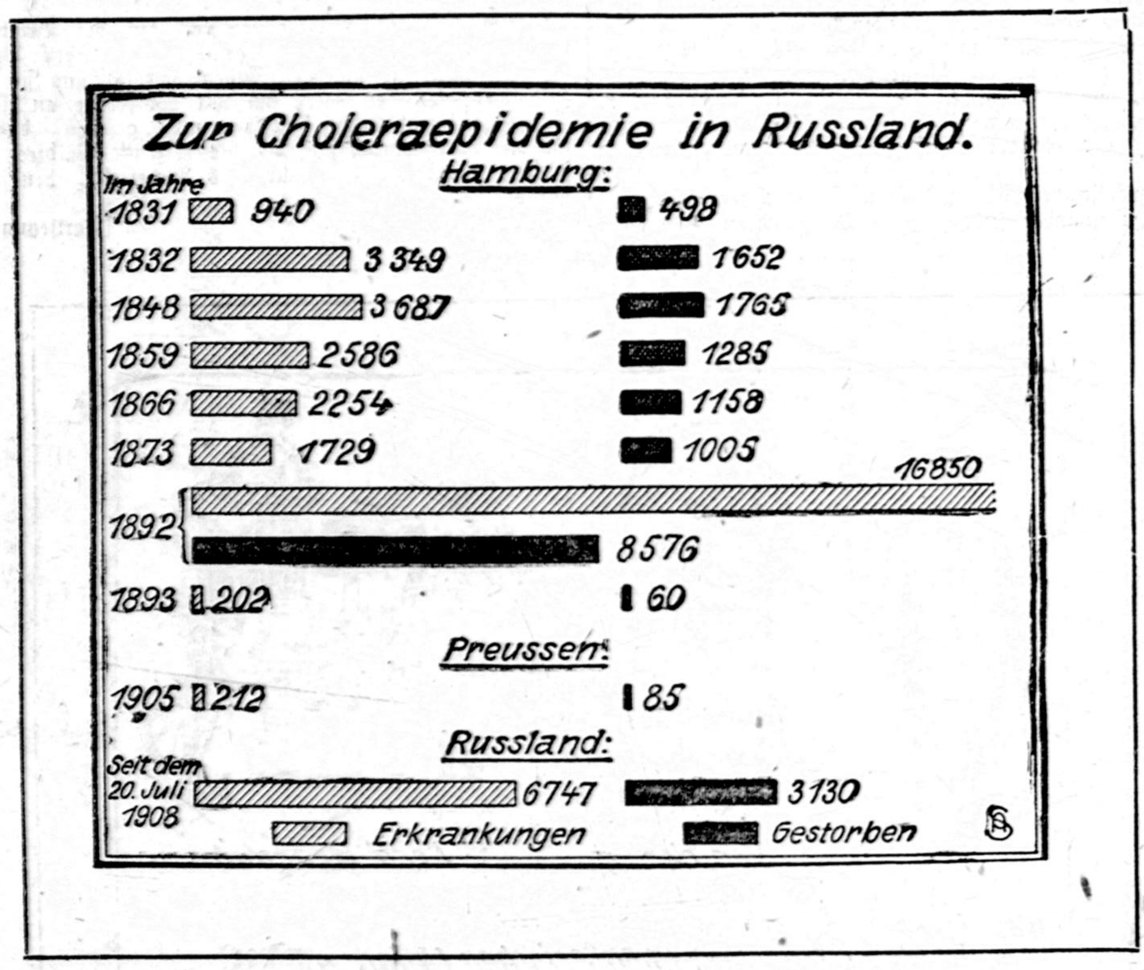
ſtrichen, darüber undurchläſſiges Guttaperchapapier gelegt und feſt verbunden. Die Hornzellenwucherung wird dabei allmählich in eine weiße, weiche Maſſe umgewandelt. Einen gänzlichen Erfolg hat man dabei jedoch nur bei kleinen, nicht zu tiefgehenden Warzen. Statt der Salbe kann man auch Salicylſeifenpflaſtermull, ſowie Salicylſäure-Milchſäurecollodium verwenden.



Faſt alljährlich zu Beginn des Herbſtes pflegt vom Oſten her das Geſpenſt der Cholera die europäiſchen Staaten in Schrecken zu verſetzen. Auch in dieſem Jahre nimmt die gewaltige Ausdehnung der Epidemie in der ruſſiſchen Hauptſtadt das ängſtlich-geſpannte Intereſſe der weſtlichen Nachbarn des ruſſiſchen Reiches in Anſpruch. Bei dieſer Gelegenheit dürfte ein Blick auf die Verbreitung der Cholera, die in früheren Jahren auch Deutſchland oft genug heimgeſucht hat, von großem Intereſſe ſein. Beſonders war es **Hamburg**, das als größte Hafenſtadt des europäiſchen Feſtlandes mit ſeinen engen, winkligen Straßen früher dem unheimlichen aſiatiſchen Gaſte nur zu oft ſeine Tore geöffnet hat. Im Jahre 1831 erkrankten in Hamburg 940 Perſonen an der Cholera, von denen 498 verſtarben, im Jahre darauf gab es dort 3349 Erkrankungen und 1652 Todesfälle, 1848 verhielten ſich dieſe Zahlen wie 3687 zu 1765, 1859 wie 2586 zu 1285, 1866 wie 2254 zu 1158 und 1873 wie 1729 zu 1005; am ſchlimmſten wütete, wie noch in unſer aller Erinnerung lebt, die ſchreckliche Seuche 1892 in Hamburg, in welchem Jahre ſie dort bei 16,850 Erkrankungen 8576 Opfer an Menſchenleben forderte. 1893 erkrankten 202 Perſonen in Hamburg an der Cholera, von denen 60 ſtarben. Im Jahre 1905 erkrankten dagegen in Preußen (Provinzen Oſt- und Weſtpreußen, Poſen, Pommern und Schleſien) insgeſamt 212 Perſonen an der Epidemie, von denen 85 dahingerafft wurden. Und in Rußland ſind ſeit dem 20. Juli d. J. 6747 Perſonen an der Cholera erkrankt, wobei bisher 3130 Todesfälle zu verzeichnen waren.

Lachſtübchen.

Erſtens, zweitens, drittens. Chajün Rotigel leiht ſich von Frojem Blaukatz zum Sabbat einen Mehlſpeistopf aus. Als das Gerät wieder in Blaukatz Hände gelangt, bemerkt dieſer, daß es geſprungen ſei. — Darob verklagt er den Rotigel vor dem Bezirksgericht. Bei der Verhandlung zur Rechtfertigung aufgefordert, hält Rotigel folgende Verteidigungsrede: „Erſtens, Herr Richterleben, hat er mir den Topp gar nix geliehen; zweitens war er ſchon geſprungen, wie er mir'n gegeben hat; un drittens hab' ich' ganz zurückgegeben.“

Aus der Geometrie. Lehrer: „Wir haben nun rechte, ſpitze und ſtumpfe Winkel kennen gelernt. Kann es außer dieſen drei genannten Winkeln noch andere geben?“ — Schüler: „Ja, Herr Lehrer: Schlupfwinkel und Krähwinkel!“

Ein nettet Freund. Richter: „Sie haben alſo genau geſehen, daß der Angeklagte Ihrem Freunde eins heruntergehauen hat?“ — Zeuge: „Gewiß; ich hab' noch denkt, dem ſchad't 's nichts!“

Rätſelecke.

Rätſel.

Es kommt und geht, kehrt nie zurück,
Bringt Kummer, Sorge, Freud und Glück.
Dem einen viel, dem andern wenig,
Sowohl dem Armen, wie dem König.
Wohl dem, der es zu nutzen weiß;
Er ſchätzt das Leben noch als Greis.

(Auflöſung in der nächſten Nummer.)

Auflöſung der Rätſel aus voriger Nummer:

Rätſel: Pfeffer—Pfeffel.

Verantwortlicher Redakteur: Joſ. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Geſellſchaft für Buchdruckerei in Neuß.

Der Hausfreund.

Nr 178. Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung. 1908.

Abend.

Dieſer Tag verglüht nun auch;
Wie ein Himmelsgruß der Sterne
Wehet abendkühler Hauch
Aus der goldgetränkten Ferne.

Regung bringt das leiſe Wehn
Nur den höchſten Wipfelzweigen;
Doch ich glaube zu verſtehn,
Was ſie flüſtern, was ſie ſchweigen.

Und als ob vom leichten Süd
Meine Seele zitternd ſchwanke,
Schwebet ſtill durch mein Gemüt
Alles, was ich dir verdanke.

Ludwig Fulda.

Aus dunklen Bergesgründen.

Von Nelly Franz.

12) (Nachdruck verboten.)

7.

In der Arbeiterkolonie der Eiſenſteinzeche war eine merkliche Veränderung eingetreten, in den Jahren, ſeit Thalau's ſorgende Hand dort nicht mehr regierte. Die Häuſer, welche früher ſo freundlich mit den weiß getünchten Wänden ſich von dem grünen Wald abhoben, waren jetzt an manchen Stellen ſehr beſchädigt. Wind und Wetter hatten dieſelben teilweiſe arg mitgenommen, und niemand dachte daran, die entſtandenen Schäden auszubeſſern. Auch die Menſchen ſchienen nicht mehr dieſelben zu ſein, mürriſch ſchauten ſie drein, und ihr Gruß hatte den frohen Klang aus alter Zeit ganz verloren. Am beſten und ſauberſten ſah noch das letzte Häuschen aus, deſſen Wände von Weinreben dicht umrankt waren. Dieſes bewohnte der Fahrhauer Konrad Hellborn. Er hatte ſelbſt für ſeine Wohnung geſorgt, mit eigener Hand die Arbeiten ausgeführt, die früher von der Zeche gemacht wurden. Er war eben ein ordentlicher Mann und ſeine gute Anna ſollte nicht leiden unter den Verhältniſſen, die allmählich recht fühlbar wurden. Auch im Innern des Hauſes merkte man es nicht, daß der Verdienſt ſo bedeutend weniger geworden, trotzdem die beiden Kinder, welche der liebe Gott den guten Leuten geſchenkt, doch die Ausgaben erhöhten. Anna ſchaute eben hinaus, ſie erwartete wohl ihren Gatten von der Arbeit zurück. Die Kinder ſchliefen ſchon in ihrem ſauberen Bettchen und das einfache Abendbrot war auch fertig.

„Guten Abend, Frau Hellborn, Ihren Mann dürfen Sie noch nicht erwarten, es waren notwendige Sachen zu erledigen, und wird er wohl vor Mitternacht nicht heimkehren.“

„Das tut mir doch leid, Herr Betriebsführer, er hat ſich nicht darauf gerichtet und wird recht Hunger haben.“

„Es war mir unangenehm, aber heute ließ es ſich wirklich nicht ändern. Laſſen Sie mich eben eintreten, um die Zigarre anzuzünden.“

Anna folgte ihm und langte von dem Brettchen die Schachtel mit Streichhölzern, welche ſie Richard freundlich anbot.

„Wie nett hier alles iſt, Frau Hellborn, aber das kommt, wenn ein ſo ſchmuckes Weibchen darin hauſt. Der Konrad iſt zu beneiden, Sie ſind viel zu ſchön, zu reizend für ihn, Anna.“

„Meinen Sie, Herr Betriebsführer? Mir ſcheint oft, ein ſo braver guter Mann, wie mein Konrad, verdiente das Allerbeſte, und das bin ich gewiß nicht.“

„Sie wiſſen gar nicht, wie begehrenswert Sie ſind, Anna, Sie ſind eben zu beſcheiden, und wollen es nicht ſehen, wie mancher junge Mann Sie mit ſeinen Blicken förmlich verſchlingt.“

„Und wenn ich das wirklich ſähe, glauben Sie denn, daß mir etwas daran läge, ſo angegafft zu werden?“

„Sie haben doch auch keinen Stein, wo andere Leute ein Herz haben, Anna. Können Sie denn nicht ein bischen freundlich ſein, wenn Sie ſehen, daß man Sie gern hat?“ Richard erfaßte die Hand der jungen Frau und wollte ſie näher zu ſich heranziehen, aber dieſelbe blieb unbeweglich ſtehen und ſuchte ſich frei zu machen.

„Geben Sie mich frei, Herr Betriebsführer, es ſchickt ſich nicht für eine ehrbare Frau, ſo etwas anzuhören.“

„Sie wiſſen, Anna, ich habe auf der Grube zu befehlen, ich kann gut mit Ihrem Mann ſein, aber ihn auch verderben, das liegt nun in Ihrer Hand.“

Nur noch ſchöner ſah die Frau in ihrem gerechten Zorn aus als ſie erwiderte: „Tun Sie, was Sie wollen, lieber in Armut leben, als in Schande.“

„Alſo ſo denkſt Du, Täubchen, glaubſt Du denn, ich hätte Deinen Eheherrn auf der Zeche feſtgehalten, wenn ich nicht mit Dir hätte allein ſein wollen?“ Raſch trat er auf Anna zu und verſuchte ſie in ſeine Arme zu ziehen.

„Nicht weiter, Elender!“ rief Anna, „zwar iſt mein Beſchützer fern, aber ich bin mir hoffentlich noch ſelbſt genug, um einen Buben fernzuhalten. Wagen Sie es, noch einen Schritt näher zu treten!“ Unbemerkt hatte ſie ſich dem Schrank genähert und ehe Huber es ſich verſah, hielt ſie ihm den Lauf eines Revolvers entgegen. „Verlaſſen Sie nun augenblicklich das Haus, oder ich rufe durch einen Schuß Hülfe herbei.“

„Ver — Hexe!“ rief er; „das ſollſt Du und Dein Mann büßen, ich will Euch quälen, bis Du auf den Knien vor mir liegſt und bettelſt!“

„Das wird niemals geſchehen. Gehen Sie jetzt, es iſt für mich eine Schande, länger mit Ihnen allein zu ſein.“

„Ich gehe, aber Ihr ſollt mich kennen lernen!“

Als er das Haus verlaſſen, verſchloß Anna ſorgfältig die Türe, als fürchte ſie, Richard könne noch zurückkehren, dann brach ſie faſt zuſammen vor Aufregung.

Spät kehrte Hellborn heim und ſo gern Anna heute geſchwiegen hätte, Konrad ſah es ihrem Geſichte ſofort an, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen.

„Was fehlt Dir, Anna, haſt Du Sorge gehabt, weil ich ſo lange blieb?“

„Nein, Konrad, das wußte ich, der Betriebsführer war hier und ſagte es mir.“

„Der war bei Dir? Dann weiß ich auch, warum Du ſo bleich biſt. Sei nur ruhig, mein Kind, ich ſchütze Dich mit meinem Herzblut. Du brauchſt nicht zu weinen, ich vertraue Dir.“

Als Anna von den Drohungen ſprach, die Richard ausgeſtoßen, meinte Konrad, „der wird ſich hüten, denn dann iſt niemand mehr, der den Gang des Werkes kennt, der Steiger Erdmann iſt krank und der Betriebsführer —“

„Laß es nur nicht merken, daß Du es weißt, was er hier gemacht, ſonſt kommt Ihr noch in Streit.“

„Ja, Anna, laß Huber ſich hüten, ſonſt vergeſſe ich mich. Er kann mir alles nehmen, aber mein heiligſtes Gut laſſe ich nicht ungeſtraft antaſten.“

„Er wird es auch nicht wagen, mir wieder nahe zu kommen, er weiß jetzt, daß ich nicht ohne Waffe bin.“

„Meine liebe, brave Frau. Und ſo ein Unhold glaubt, er brauche nur zu wünſchen und Du gehorchteſt, er könne nur befehlen und Du ließeſt es zu, daß er das Glück und den Frieden unſeres Hauſes vernichte. Aber der Schurke kennt meine gute Frau nicht, weiß nicht, wie lieb ſie ihren Mann hat. Doch

Kind, der Hunger fordert ſein Recht, trotz des Aergers ſoll mir das ſpäte Abendbrot ſchmecken, ich habe es wirklich verdient.“

Bertha Huber war heute Gaſt auf der Hütte. Ella hatte ſie ſo dringend gebeten zu kommen, weil dieſelbe, wie ſo oft in der letzten Zeit, wieder ganz allein zu Hauſe war. Freilich entbehrte ſie dadurch nichts, denn von Tag zu Tag entfremdeten ſich Vater und Bruder immer mehr ihrem Herzen. Mit einer Scheu wich ſie beiden aus, die jeden anderen Menſchen würde verletzt haben, aber die Herren Huber fühlten es nicht, oder wollten es nicht beachten.

Es war ein herrlicher Abend, als Bertha von Ella begleitet den Heimweg antrat. An den Bergen zogen die Geiſter der Nacht dahin, die langen weißen Nebelſchleier flatterten in der warmen Abendluft, die Vöglein ſangen der ſinkenden Sonne den Scheidegruß, und mit hellem Schellengeläute trieb der Hirt die Herde dem ſchützenden Dache zu.

Arm in Arm gingen die beiden Mädchen, aber nicht den nächſten Weg zur Grube, nein, hinaus in den Wald, dort wohnt Friede und Glück, hatte Bertha geſagt. Plötzlich zuckte Ella's Arm und wie gebannt blieb ſie ſtehen.

„Iſt das nicht Sondern, der dort auf dem umgefallenen Baume ſitzt, Bertha?“ fragte ſie mit vibrierender Stimme.

Auch Bertha ſchien betroffen von dem, was ſie ſah, und zog Ella zurück in das ſchützende Geſträuch. Das Erſtaunen der jungen Mädchen war gerechtfertigt, denn dort ſaß wirklich Sondern und neben ihm, den Arm um ſeinen Hals geſchlungen, ein reizendes Geſchöpf, faſt noch ein Kind, aber wie ein Roſenknöſpchen ſo ſchön. Er hatte den Arm um ihre ſchlanke Taille gelegt und ſchaute das zarte Weſen glückſelig an. Ella blickte unverwandt auf die beiden, aber kein Wort kam über ihre Lippen, nur zog ſie Bertha am Arm, um den Lauſcherpoſten zu verlaſſen. Doch da trat eben noch eine Dame zu den beiden und küßte Sondern auf die Stirn. Der dichte ſchwarze Schleier war zurückgeſchlagen und ein blaſſes Geſicht, umrahmt von aſchblondem Haar, kam zum Vorſchein. Aus der Ferne glaubte man, die ſchlanke mädchenhafte Figur gehöre noch einem jungen Weſen an, und doch waren die ſchönen Haare grau und die traurigen Augen hatten ihren Glanz verloren.

„Das iſt Frau von der Felden, Ella, und die Kleine ihre Tochter Frieda. Aber wie ſoll ich mir die Vertraulichkeit mit Sondern erklären?“

„Komm, Bertha, man möchte uns ſehen und die dort wünſchen gewiß keine Zeugen.“

Raſch hatten ſie einen anderen Pfad eingeſchlagen und ſie waren ſicher, nicht mehr geſehen zu werden.

„Du fragteſt vorhin, wie Du Dir die Vertraulichkeit der beiden erklären ſollteſt. Sehr einfach,“ ſagte Ella mit Bitterkeit in der Stimme. „Frieda findet, daß Sondern ein außergewöhnlich ſchöner Mann iſt, das junge Herzt läuft mit dem Kopf davon, die Mutter mag dem Glück ihres Lieblings nicht entgegentreten, reich genug ſind ſie und Sondern klug genug, zu nehmen, was die Liebe ihm bietet.“

„Ella, wie bitter hat Dich der Anblick verletzt, oder gönnſt Du den beiden ihr Glück nicht?“

„Ich, Bertha, ich ſollte der Waldnymphe den Arbeiter nicht gönnen? Glaubſt Du vielleicht, ich würde ſie darum beneiden?“

„Sei nur nicht böſe, Kind, der Gedanke lag mir fern, und doch, wer weiß, wie glücklich er die kleine Frieda macht.“

„Laß die Menſchen, wir kennen ſie ja gar nicht, und da haſt Du doch wahrlich keinen Grund, Bertha, Sondern Glück zu wünſchen.“

„Wer weiß, ob ich demſelben nicht doch Unrecht getan habe, ob es nicht zwingende Gründe ſind, die ſein Handeln beſtimmen. Jedenfalls werde ich Gelegenheit ſuchen, ihn über dieſelben zur Rede zu ſtellen.“

„Das wollteſt Du tun, Bertha, wollteſt Dir den Schein geben, als läge Dir ſo viel daran?“

„Tut es das etwa nicht? Warum ſollte ich da nicht wahr ſein, und ich zweifle nicht, ſo wie ich Sondern kenne, wenn er helfen kann, hilft er. Aber manchmal, wenn ich ihn beobachtet habe und er in Geſchäftsſachen von Deinem Vater geſchickt, mit Papa und Richard verhandeln mußte, dann nahm ſein Geſicht einen ganz anderen Ausdruck an, dann hatten ſeine Augen einen wirklich böſen Blick. Ob Vater oder Richard ihn beleidigt, ich weiß es nicht, aber ich werde es bald erfahren.“

„Nun muß ich aber raſch zurück, die Schatten ziehen immer dichter hernieder, ſonſt wird Papa böſe, er hat es nie gern, wenn ich ſo ſpät allein gehe.“

„Soll ich Dir jemand zum Schutz mitgeben? Ich brauche nur bis zur Kolonie zu gehen, da finde ich alle bereit, meinen Wunſch zu erfüllen.“

„Ich danke Dir, liebe Bertha, ich bin ganz gern einmal mit meinen Gedanken allein.“

„Was nur Ella hatte,“ dachte Bertha, als dieſelbe gegangen. „Wie konnte ſie ſich ſo erregen, als ſie das glückliche Paar ſah. Die Mutter war ja nahe und billigte es, da fällt aller Tadel fort. Ich glaubte faſt, es verletzte ſie, den Arbeiter in den Armen des ſchönen Mädchens aus beſſeren Kreiſen zu ſehen. Nun, es iſt doch gut, daß ſich das Glück nicht durch die äußere Stellung beſtimmen läßt.“

Ella ging in Gedanken verſunken dem Elternhauſe zu. Sie zürnte mit ſich ſelbſt und doch wollte das widerſpenſtige Herz ſich nicht beruhigen. „Warum brauche ich mich denn darüber zu erregen,“ ſo waren etwa ihre leiſe geflüſterten Worte, „wenn dieſes fremde Mädchen ſich ſo weit vergißt, um einen Arbeiter zu lieben? Habe ich denn Rechenſchaft zu fordern von der Mutter, wenn ſie den Schritt der Tochter billigt? Einen ſchlechten Geſchmack hat die Kleine nicht. Dieſer Sondern hat einen ideal ſchönen Kopf, ſeine Haltung, ſeine Manieren ſind die eines Kavaliers. Schade, daß er nicht einer andern Sphäre angehört,“ kam es wie ein Seufzer über die roſigen Lippen.

„Schönen Gruß, Fräulein Ella, endlich einmal habe ich das Glück, Sie zu ſehen. Aber, auf Ehre, in der letzten Zeit darf ich mir kaum eine Erholung gönnen, die Grube nimmt mich ganz in Anſpruch.“

„Ich glaubte, Herr Huber, bis dahin wäre Ihnen dieſelbe gar nicht ans Herz gewachſen, Sie hätten andere für ſich denken und ſchaffen laſſen.“

„Verleumdung, Fräulein! Freilich in der Weiſe, wie jetzt habe ich nicht gearbeitet, aber Papa zieht ſich ganz zurück und die Menſchen werden unzufrieden, weil es mir nicht möglich iſt, ihre Forderungen zu bewilligen. Die letzten Jahre haben wir faſt mit Verluſt gearbeitet. Aber ich will meine ganze Kraft einſetzen, um bald beſſere Zeiten für das Werk zu ſchaffen.“

„Das ſind herrliche Vorſätze, Herr Huber, ich will hoffen, daß Ihre Kraft nicht zu früh erlahmt, oder andere Intereſſen Sie von dem erwählten Pfade abziehen.“

„Das wird niemals geſchehen, denn ich habe den Preis meines Handelns feſt ins Auge gefaßt, den will ich erringen, oder ich geh' zugrunde!“

„Das klingt ja heroiſch, aber wenn der Preis ein Opfer wert iſt, dann bringt man es gern.“

„Sagen Sie mir doch, Fräulein Ella, was halten Sie von dieſem Sondern, Sie haben doch oft Gelegenheit, ihn zu beobachten.“

„Er iſt ein ſchöner Mann, das iſt alles, was ich bis jetzt geſehen habe.“

„Er iſt ein Abenteurer, glauben Sie mir, früh genug wird Ihr Herr Vater einſehen, daß er betrogen wurde.“

„Das glaube ich niemals, den Eindruck machte ſein Geſicht nicht.“

„Nun, wir wollen ſehen, oft trügt der Schein. Uns hat dieſer Menſch unendlich großen Schaden zugefügt, indem er unſere Erzlieferungen bei Ihrem Herrn Vater für ſchlecht erklärt hat, und die Sendungen nach der Hütte faſt ganz aufgehört haben.“

„Aber, wie ich höre, iſt er nur bei den Maſchinen beſchäftigt.“

„Das iſt es ja eben, er will überall zu Hauſe ſein, jedes Gebiet ſcheint er zu kennen, mit meinem alten Steiger hat er neulich ſogar einen Disput gehabt über den praktiſchen Grubenbau. Ich ſage Ihnen, Fräulein Ella, den Mann lernen wir alle noch kennen.“

„Mich intereſſiert das nicht, doch treten Sie mit ein, Herr Huber, Sie finden Papa gewiß zu Hauſe und der iſt Ihnen vielleicht dankbar für Ihre Warnungen.“

„In den nächſten Tagen werde ich gern kommen, wenn Sie es erlauben, heute aber ruft mich die Pflicht zur Grube. Auf Wiederſehen, Fräulein Ella.“

Einige Tage waren vergangen, recht einſam für Ella, die bei dem heftig ſtrömenden Regen ihre Spaziergänge in den Wald einſtellen mußte. Endlich hatte die Sonne den dichten Wolkenſchleier durchbrochen und doppelt ſchön lachte Wald und Flur den Menſchen entgegen. Tante Friederike hielt einen großen Strickſtrumpf in der Hand, Herr von Eſchenbruch las die Zeitung und Ella war die geſchäftige Hausfrau, um den Kaffee zu ſervieren. Heute konnte man denſelben wieder auf der Terraſſe trinken, zu Ella's großer Freude.

„Tante, kennſt Du Frau van der Felden, die oben am Berge die alte Förſterei gekauft hat?“ fragte ſie plötzlich.

„Nein, Kind, ich kümmere mich zu wenig um andere Menſchen, den Namen habe ich gelegentlich gehört.“

„Haſt auch Du ihre Bekanntſchaft noch nicht gemacht, Papa?“

„Die kleine, wilde Reiterin ſehe ich oft, ſie kommt bis in unmittelbarer Nähe der Hütte. Vorige Woche ritt ſie ſogar bis an Sonder's Wohnung und ſchaute neugierig in ſein offenes Fenſter. Es ſcheint ein rechter Wildfang zu ſein.“

Ella war ein wenig blaß geworden und hatte noch kein Wort der Erwiderung gefunden, als von Eſchenbruch lebhaft ſagte:

„Sieh, Kind, das iſt die Kleine, wie das hübſche Pferdchen tanzt. Siehſt Du, da iſt ſie wieder an Sondern's Fenſter. Die ſcheinen ſich ja zu kennen, ſieh nur, er iſt daheim und liegt im Fenſter, reicht ſogar der reizenden Elfe ſeine rauhe Hand zum Gruß.“

„Nun, das muß ich ſagen, Albert, ſo etwas kann auch nur

ein Mädchen tun, welches weder Erziehung noch gute Sitten kennen gelernt.“

„Warum nicht, Friederike, vielleicht ſind die beiden aus derſelben Gegend und das kleine Fräulein hat einen alten Bekannten getroffen?“

„Und wäre dem ſo, es ſchickt ſich niemals für ein Kind beſſerer Stände, einem Arbeiter nachzulaufen.“

„Das harte Wort ſcheint mir auf den kleinen Wildfang drüben gar nicht zu paſſen, die ſchaut mit ſo unſchuldigen Augen in die Welt, hat wohl nicht einmal ein Verſtändnis für ſolche Sachen. Siehſt Du, erſt gibt's ein Kußhändchen und dann einen Schlag mit der Reitgerte und fort geht's mit ſauſendem Galopp.“

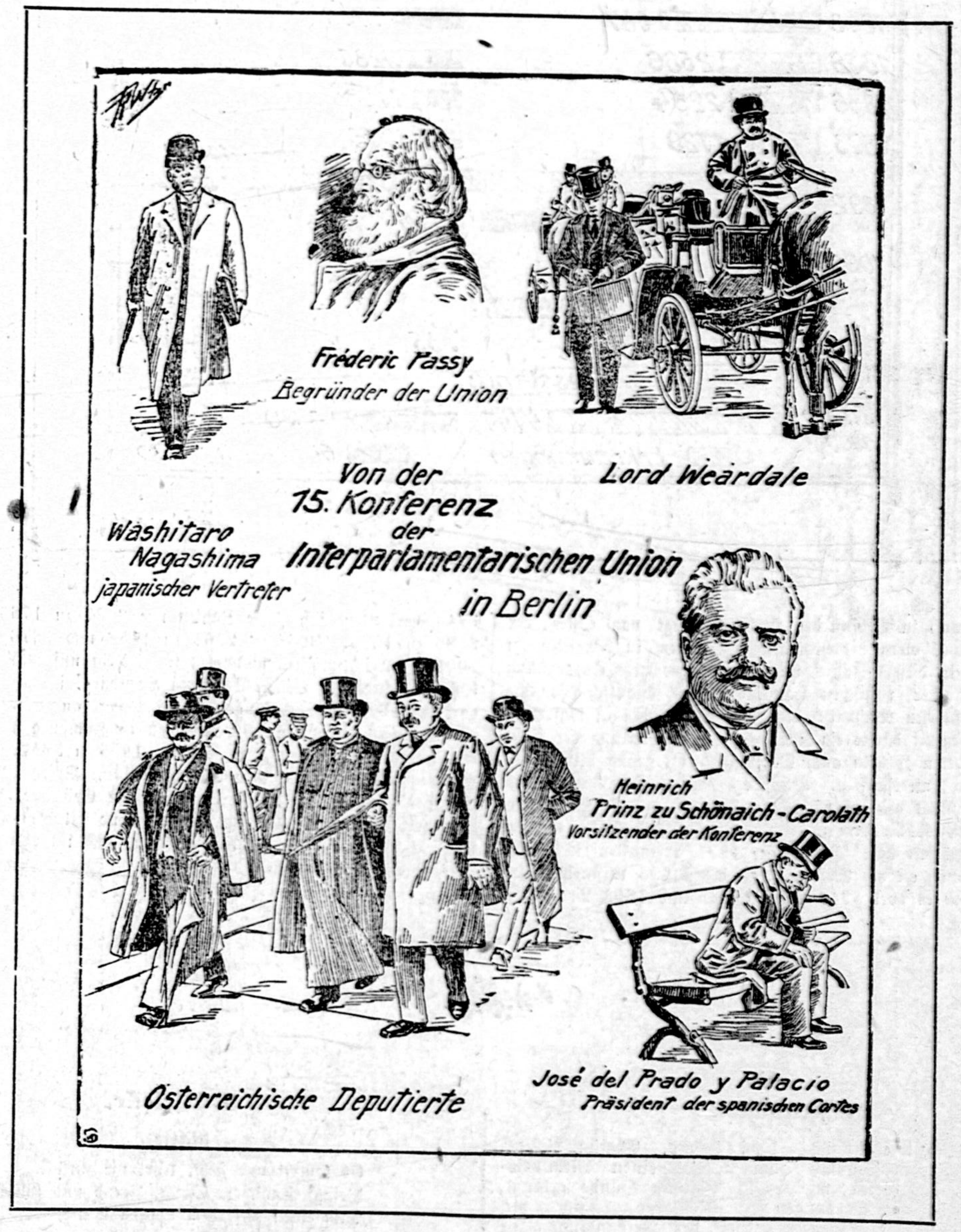
„Es wäre doch intereſſant, zu wiſſen, in welchem Verhältnis die beiden zu einander ſtehen, wills Du Sondern nicht einmal darum fragen, Albert? Kannſt ja ſagen, Du habeſt ſie beobachtet.“

„Steckte ich in Deiner Haut, Schweſter, dann würde es mir allerdings recht ſchwer werden, vor dieſem Rätſel zu ſtehen. Ich aber kenne Sondern und halte ihn keiner ſchlechten Handlung fähig, und das genügt mir.“

Ella hatte während dieſer Zeit auf der Brüſtung der Veranda gelehnt, bleicher wie gewöhnlich. Jede Bewegung der Reiterin hatte ſie mit den Augen verfolgt und ſie ſchrak förmlich zuſammen, als der Vater ſich mit der Frage an ſie wandte:

„Ella, mein Kind, haſt Du nicht geſehen, daß die Kleine fort iſt, oder warteſt Du, ob die reizende Waldfee noch einmal ſichtbar wird? Vergiß nur das Materielle, den Kaffee, nicht darüber.“

(Fortſetzung folgt.)



Zum erſtenmal iſt in dieſem Jahre der Kongreß der Interparlamentariſchen Union in Deutſchland zuſammengetreten. Mehr als 20 Parlamente der Kulturſtaaten haben ihre Vertreter zu dieſer Tagung nach Berlin entſandt.

⁂

„!„ Die Beſeitigung der Warzen.

Will man die gewöhnliche Warze durch Medikamente beſeitigen und dabei Arzneimittel, welche Narben ſetzen, vermeiden, dann eignet ſich hierzu am beſten die Salicylſäure in ſtarker Konzentration. Ein vorzügliches Mittel iſt 20prozentige Salicylſalbe, beſtehend aus je 4 Gramm Salicylſäure und Seſamöl und 20 Gramm reinem Mitin. Dieſe Salbe wird dick aufge-